

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Die Besengret'

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

Das Stumpfnäschen hat nie in seinem Leben einen nachsichtigeren, verständnisvolleren Weichvater gehabt als jetzt den Herrn Zengerle. Wie glücklich war der alte Knabe, daß er das arme Kind vor einem furchtbaren Schicksal errettet hatte!

Noch am gleichen Tag fuhren Dunkel und Nichte nach Aachen zurück, wo sie abends spät mit dem Sinkenden zusammentrafen, der am Bahnhof seine



Das rotgeweinete Stumpfnäschen aber ruhte auf der Schulter des Herrn Zengerle.

Adresse hinterlegt hatte.

Dann gab's am nächsten Tag eine sehr heftige Auseinandersetzung zwischen dem Herrn Zengerle und seiner verehrten Stiefschwägerin, dem wußten Keißeisen mitdergoldenen Brille.

Die Witwe lebte nämlich mit ihren spiknäsigen Töchtern in Düren bei Köln, wo sie eine gutgehende Pension betrieb, wie denn die fürchterlichsten Megären oft vorzügliche Hausfrauen sind. Die Alte zeigte sich nur zu gern bereit, die ungeratene Tochter dem Schwager abzutreten; und Herr Zengerle war überglücklich, das liebe Kind mitnehmen zu dürfen.

Der Hinkende, der sich auf eine wichtige Predigt für den flüchtigen Zengerle vorbereitet hatte, schwieg fein still, als der Flüchtling ihm die Geschichte erzählte hatte, und lobte den alten Freund.

So fuhr man in schöner Harmonie nach Köln.

In Köln erlebte Herr Zengerle nochmals ein großes Ereignis. Als er nämlich mit seiner Gesellschaft durch die Straßen bummelte, blieb er zufällig vor einem Laden stehen, weil er dort ein ausgestopftes ausländisches Vieh erblickte, ein Känguruh, das er noch nie gesehen hatte. Als er nun auch noch die andern Gegenstände des Schaufensters musterte, die alten Bilder, Statuen, Gewehre, Zinntannen, Pistolen, Brautkronen u. dgl., ei siehe da! da lag auch eine große alte Taschenuhr, welche seiner verflorenen Bettflasche verzweifelt ähnlich sah. Und an der Bettflasche hing ein Zettel mit der Aufschrift: 500 Mark.

Da müßte man doch ein Esel sein, wenn man nicht wenigstens nachfragte. Herr Zengerle betrat also den Laden und ließ sich die Uhr geben. Als er den hinteren Deckel aufklappte, da stand denn auch ein-

gaviert: C. A. Zengerle, und Schmiedhandwerkszeichen.

Das war der Name seines Ururgroßvaters. Also hatte er wieder seine Bettflasche in Händen.

Das Wiedersehen war für den Händler ebenso schmerzlich, da er den Hergang erfuhr, wie für Herrn Zengerle freudig. Es stellte sich heraus, daß der Händler die Uhr von einem Unbekannten für 20 Mark gekauft hatte. Der Beschreibung nach war der Verkäufer niemand anders gewesen, als der Herr Kamerad vom Dampfschiff.

Herr Zengerle machte auf den Kaufmann, der mit manchen Trödlern, Agenten u. dgl. schon seine Erfahrungen gemacht haben mochte, einen durchaus ehrlichen Eindruck, so daß dieser vorzog, keine polizeiliche und gerichtliche Vermittlung anzurufen. Er überließ Herrn Zengerle die Uhr für 80 Mark. Der Hinkende hatte während seiner Irrfahrten sich telegraphisch Geld kommen lassen, so daß der Handel abgeschlossen werden konnte.

Herr Zengerle wußte nun wenigstens, was die alte Bettflasche wert war.

Natürlich wurde Frau Auguste in Irhausen von den wunderbaren Ereignissen sofort ausführlich in Kenntnis gesetzt und um ihre telegraphische Zustimmung zur Aufnahme der Stiefnichte gebeten. Herr Zengerle war es nicht so ganz wohl bei diesem Teil der Angelegenheit. Denn Auguste, obwohl eine brave, gute Frau, war ziemlich stark im Widerspruch, wenn eine Anordnung von Herrn Zengerle direkt ausging. In Mainz sollte ihre Antwort postlagernd die Reisenden erwarten, welche die Zeit ihrer Ankunft mitgeteilt hatten. Die Antwort war erfreulich, wenn auch beinahe zwei Zentner schwer. Denn als die Irrfahrer in Mainz aus dem Dampfboot stiegen, stand Frau Auguste selbst am Landungssteg und winkte mit dem Taschentuch. Die Nichte flog ihr an den Hals und es gab eine Nührung mit Heulen und Zähneklappern, daß auch der Hinkende die Augen wischte.

Seitdem ist die kleine Auguste der Augapfel der zwei Alten in Irhausen. Sie besorgt Spezerei und Ellenwaren, Landwirtschaft, Hühnerhof und Küche, und Herr Zengerle ist so stolz und glücklich, auch der Hinkende tut so väterlich und lieb, wenn er nach Irhausen kommt, daß Frau Auguste den zwei alten Narren ab und zu liebevoll die Glazen waschen muß.

Die kleine Auguste aber bleibt dem würdigen Ehepaar der Trost ihres einsamen, kinderlosen Alters und der Sonnenschein ihres Hauses.

### Die Besengret'.

„Wie ich hör'“, sagte der alte Lehrer Zimmermann von Hinterhausen zum Bürgermeister von Vorderhausen, „habt Ihr jetzt auch einen Krankenverein. Alle Hochachtung! Für Kranke und Breßhafte muß immer zuerst gesorgt werden. So verlangt's die Menschlichkeit! 's ist eine schöne Sache um solche Vereine. Wenn irgendwo, so wird durch sie der Satz: »Einer für alle und alle für einen« betätigt.“

„s ist wahr,“ gab der Bürgermeister zurück, „die Vereine tun viel und schieben dem größten Elend den Kiegel vor. Andererseits aber verlassen sich die Leute auch wieder zu viel auf solche Versicherungsanstalten, sie werden leichtsinnig, verlieren ihre Selbstständigkeit, und ich bin der Ansicht, daß der, welcher nach dem Sprichwort lebt: »Selbst ist der Mann«, immer noch am besten fährt, und gar viele könnten sich selbst durchbringen, die jetzt den Kassen der Vereine und Versicherungen oder gar der Gemeinde zur Last fallen. Bei Fleiß, Sparsamkeit und gutem Willen läßt sich gar viel tun, und unsere alte Besengret, Sie kennen sie ja auch, Herr Lehrer, könnte in dem Stück gar manchem, der hochnäsiger auf sie herunterschaut, zum nachahmungswürdigen Exempel werden.“

„Die Besengret, ja, ja, die kenne ich auch, meine Frau hat ihr ja jahrelang Meißigbesen abgekauft und ihr gar oft bei wüstem Wetter eine Tasse Kaffee hingestellt, wenn sie keuchend unter ihrer Last daherkam. Sie ist ohne Zweifel eine fleißige Frau, aber etwas besonders Merkwürdiges hab' ich doch noch nie an ihr wahrgenommen.“

„Sie ist eben bescheiden,“ sagte der Bürgermeister, „und prahlt nicht mit ihren Tugenden, weil sie ihr selbstverständlich sind. Aber trotzdem: wenn eine Anspruch auf die goldene Verdienstmedaille und auf die Hochachtung aller rechtsdenkenden Menschen hat, so ist sie es. Es sind nun achtzehn Jahre her, da starb ihr Mann, der Kaveri, und ließ sie mit sechs Kindern zurück, von denen das älteste elf, das jüngste vier Jahre alt war. Außer der alten Hütte, die sie bewohnte, war kein Vermögen da, und in der Gemeinde wurde daher da und dort gemunkelt: Da haben wir die Bescherung. Man hätte die Gret' und den Kaveri nie heiraten lassen sollen. Jetzt seien sechs Kinder da und wer müsse sie erhalten? Die Gemeinde. Dieser Ansicht war auch der Gemeinderat, und drum ließ er nach ihres Kaveris Beerbigung die Gret' aufs Rathaus kommen, um sich mit ihr wegen der Versorgung ihrer Kinder auseinanderzusetzen.“

»Wirst deine Kinder nicht allein durchbringen können, Gret,« sagte der damalige Bürgermeister, »drum wird's sehr nötig sein, daß wir ein paar verstellen. Die zwei kleinsten wirst noch eine Weile behalten müssen, die Gemeinde wird dir monatlich vier Gulden für ihre Beköstigung ausbezahlen. Die andern vier aber kommen zu den Bauern, wo sie erst Gänse- und Sauhirtle und später, wenn sie gut ausschlagen, tüchtige Knechte und Mägde werden können.«

»Ich dank' für den guten Willen,« hat da die Besengret' g'sagt, »aber so lange ich lebe, dürfen meine Kinder kein Gemeindebrot essen, und das »Verstellen« besorg' ich schon selbst, wenn's nötig wird. Vorläufig aber werd' ich sie noch selbst durchs Leben zu bringen suchen. Ein Stückle Brot, Kartoffeln und Kaffee ist immer noch besser, als Sauerkraut und Speck bei fremden Leuten, wo sie 'rumg'schupft und ohne alle Lieb' aufzogen werden.«

„Und dabei blieb die Gret', und sie hat ihre Auf-

gabe glänzend gelöst und ihre Kinder nicht nur ernährt und gekleidet, sondern auch zu tüchtigen Menschen erzogen. Unsäglich Mühe und Arbeit hat es ihr freilich gemacht. Morgens, wenn andere Leute noch im warmen Bette lagen, saß sie schon beim Besenbinden, und die Besen brachte sie jeweils an Samstagtagen in der Stadt zum Verkauf. Um sechs Uhr ging sie bei den Bauern in den Taglohn bis abends spät, während welcher Zeit das Anneli, das älteste, daheim die kleineren Geschwister besorgte. Der Sepple, welcher neun Jahre zählte, trug Scheuersand



Morgens saß sie schon beim Besenbinden.

in die Stadt, die ihm nachfolgenden Brüder befaßten sich mit Blumen- und Beerenjuchen, verdienten auch alle Wochen ein paar Kreuzer, und so ging es fort, bis Anneli siebzehn Jahre alt war und das kleinste elf. Dann kam das erstere in die Stadt, wo es sich zu einer perfekten Köchin ausbildete, während der Sepple bei einem Pflasterer in die Lehre ging. Und als diese beiden ausgelernt hatten, schönes Geld verdienten, konnten durch ihre Unterstützung auch die jüngeren Geschwister in die Lehre gegeben werden. So ergänzte und stützte eines das andere, und als sie dann ganz erwachsen waren, halfen die Mädchen den Brüdern während der Militärzeit und diese später den Mädchen zur Laststeuer. Heute sind sie alle tüchtige Leute und wohl versorgt, unterstützen reichlich die alte Mutter und streiten sich um ihren Besitz, so daß sie zur Erhaltung des Friedens abwechslungsweise bald bei dem, bald bei diesem ihrer Kinder Wohnung nehmen muß. Nirgends ist sie eine Last, aber bei allen sehr willkommen. Das kommt davon: sie hat auch einen Verein gegründet, den Familienverein, mit dem Hauptstatut des Pflichtgefühls und treuer, gegenseitiger Liebe, und das ist der Verein aller Vereine, ein Verein, welcher alle andern an Segen weit überragt. Und weil so viele

das nicht einsehen, weil sie mit ihrem Sehnen und Trachten in die Ferne schweifen, wo das Gute so nahe läge, weil die Männer im Wirtshaus, die Weiber beim Kaffeeklatsch ihr Glück und Heil suchen, die Familienbande, wenn nicht ganz zerreißen, so doch locker werden, drum, drum gibt es so viel Elend in der Welt, drum braucht man so viel Vereine und Versicherungsanstalten, um der immer mehr steigenden Not des Menschengeschlechtes zu steuern.

„Die Besengret' hat gewiß nie ein Wort über Sozialpolitik, christliche Caritas und dergleichen gelesen, aber sie hatte Charakter und Herz im Leib, sorgte, getreu dem Sprichwort: „Erst das Hemd, dann der Rock“, in allererster Linie für sich und ihre Kinder, und drum sorgen diese auch für sie in ihren alten Tagen. Sie ist ihnen mit Fleiß und gutem Beispiel vorangegangen, sie hat ihnen Liebe erzeugt, drum darf sie nun auch Liebe ernten. Ohne einen Begriff von der Bedeutung des Wortes „Sozialpolitik“ zu haben, hat sie die soziale Frage im Bereich ihres Wirkens gelöst, besser als der gelehrteste Professor. Und drum, Herr Lehrer, hab' ich gesagt, sie hätte vollen Anspruch auf die goldene Verdienstmedaille.“

„Und ich muß Ihnen beipslichten, Herr Bürgermeister. Ein Weib, das sechs Kinder mit ihrer Hände Arbeit zu tüchtigen Menschen erzieht, ist höchster Verehrung wert, und wäre sie hier, so würde ich sagen: Hut ab! Die Besengret' soll leben und nochmals leben!“



### Sankt Nikolaus.

Von Ludwig  
vom Bogels-  
berg.

Warum er eigentlich den seltsamen Spitznamen hatte, wußte niemand. Vielleicht wegen seiner Ähnlichkeit mit dem gefürchteten Heiligen in jüngeren Jahren: ein mächtiger, wallender, kohlschwarzer Bart, eine reckenhafte Gestalt und unendlich gutmütige Augen. In Wirklichkeit hieß er Sebastian — sprich Wasfl — Mshofer und stammte aus dem Oberbayerischen. Den Sommer über schlug er sich schlecht und recht als Tagelöhner durch, während er im Winter als geschickter Holzfäller leidlich guten Verdienst fand. Dabei war er als Junggeselle anspruchlos bis zum äußersten und gefällig wie kein zweiter.

Sankt Nikolaus wohnte bei einer Schustersfamilie, der er sich durch mancherlei kleine Kunstfertigkeiten recht nützlich machte. Dem Ehestand schien er zunächst aus dem Wege zu gehen. Überhaupt hätte

man sich den gutmütigen, täppischen Wasfl kaum als feurigen werbenden Liebhaber vorstellen können, ohne daß er etwas komisch abgeschnitten hätte. Zudem war er schon im Schwabenalter. Und doch ereilte ihn eines Tages sein „Schicksal“.

Droben auf dem verschneiten Weg im Bergwald war er mir begegnet, mit der Holzart über der Schulter. Damals fiel es mir auf, daß dieser Holzfäller mit seiner breitschultrigen, aufrechten Gestalt und dem prächtigen Kopf doch eigentlich ein sehr schöner Mann sei.

Als er mich sah, blieb er verlegen stehen.

„Grüß Gott, Herr!“

„Guten Abend, Wasfl! Wie geht's?“

„No, a sol! Unseroans schlägt si halt so durch . . . mja . . .“ Er wurde noch besangener und bekam einen roten Kopf.

„I tät Ihnen noch ebbes sagen woll'n . . . mja . . . Sie derfet's aber net weiter sag'n . . . erscht wenn's so weit is! . . .“

„Ho, Wasfl, du machst mich neugierig!“

Seine Finger spielten in höchster Verlegenheit am Artstiel. „I . . . i . . . hab' . . . im Frühjah' wird g'heirat'!“ plakte er endlich heraus.

Sankt Nikolaus kam in Eifer. „Is gar a saubers Mabel, die Zenz, drumten beim Herrn Oberförstner is's im Dienst! Und daß S' net was Schlechtes glaub'n, — Geld hat's ja a, aber daher auf seh' i nimmer, wahrhafti net!“

Ich hab's ihm gern geglaubt und ihm ob seines Entschlusses Glück gewünscht. Er schien herzlich erfreut darüber zu sein: „Des is mir a besondere Freud', daß S' mir z'erst gratulieren!“

Im Mai heirateten sie. Ich kannte die Zenz. Sie war wohl kaum jünger als er, aber ein stilles ruhiges Wesen mit liebem, freundlichem Gesicht. Sie harmonierten, wie es schien, nach jeder Richtung hin. Ich ging auf einen Sprung zu den Hochzeitem, um den üblichen Glückwunsch anzubringen.

Strahlenden Gesichts kam mir Sankt Nikolaus entgegen: „Sell ich a Ehr', Herr Doktor, daß S' kommen san, und gelten S',“ — er nahm meinen Arm und zog mich leise beiseite — „gelten S', dös isch koa Fehler net, daß die Zenz akkrat so alt is, wie i?! Wenn i' a drum lachen, d' Bazi. . .“

„Na aber, Wasfl, was soll denn das für ein Fehler sein — im Gegenteil: was willst denn mit so einem grünen Ding ansaugen?!“

Wasfl atmete wie befreit auf. „Sell sag' i glei der Zenz! Hat sich schier grämt drüber, so a arms Hahcherl, über so viel schlechte Leut!“

Mit einem dankbaren Blick sah mich die Zenz an, dann gab sie mir die Hand. „Ich dank' Ihnen vielmals, Herr Doktor!“

Wenige Tage nach Wasfls Hochzeit mußte ich verreisen. Länger als drei Jahre blieb ich fern, bis ich eines Tages — es war im Frühsommer — in dem alten Nest wieder erschien. Einer der ersten, die mir in den Weg kamen, war Sankt Nikolaus. „Jesses Mariand', san S' a wieder da?!“ Er